

### Die Seele mit dem Computertomographen suchen?

Sand, Ulrich

Veröffentlichungsversion / Published Version

Zeitschriftenartikel / journal article

#### Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Sand, U. (2004). Die Seele mit dem Computertomographen suchen? *Journal für Psychologie*, 12(4), 394-399. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-17381>

#### Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

#### Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

## Aktuelles Thema

# Die Seele mit dem Computertomographen suchen?

Ulrich Sand

### Zusammenfassung

Der vorliegende Artikel nimmt die „neurowissenschaftliche“ Hypothese vom Ende der Handlungsfreiheit ernst. Was geschieht, wenn all unser Handeln lediglich Teil eines „Neurodeterminismus“ ist? Was könnten dann *Handeln* und *Entscheiden* noch bedeuten? Soziales Geschehen ließe sich nur noch naturanalog verstehen. Das bedeutet aber, dass es uns als solches unverständlich bleibt. Das Reden über „determiniertes Handeln“ gerät in Widersprüche. Aufzulösen sind diese, indem man eine „weltanschauliche Lücke“ unterstellt und die Welt von Fall zu Fall als *determiniert* oder *frei handelnd* betrachtet.

### Schlagwörter

Hirnforschung, Neurowissenschaft, Determinismus, Handlungsfreiheit, Entscheidungsfreiheit, Weltanschauung.

### Summary

*Searching our souls with computer-tomographs?*

The following article examines the „neuroscientific hypothesis“, which asserts the impossibility of freedom of action. What if our actions were not free, but merely dictated by a „neuro-determinism“? What would then be the meaning of words like *acting* or *deciding*? Social events would have to be considered as part of deterministic successions, just like physical events. As social actions they would be inconceivable. This would lead to considerable inconsistencies when addressing the issues of social interaction. There is, however, a philosophical way out of these difficulties: the

assumption of a *gap* between the world and our interpretation of it, which offers the choice to look upon the world, according to circumstances, as either *determined* or as *free action*.

### Keywords

Brain research, neuroscience, determinism, freedom of action, freedom of decision, Weltanschauung.

Was das Bewusstsein betrifft, so waren es einmal die Philosophen, die uns die Vorstellung davon vermittelten, was es ist. Das „Ich denke“ war der Grundstein neuzeitlicher Philosophie, die „Naturkonstante“ des modernen Menschenbildes, in der sich die Überzeugung ausdrückte, dass der Mensch nicht nur ein körperliches, sondern auch ein „geistiges“ Dasein habe. Im kausal determinierten Reich der Natur stellte das Bewusstsein eine Lücke dar. Alles Geschehen stand unter den Gesetzen der Natur als passive Folgen eines Wirkungszusammenhangs aus Notwendigkeit – nur eben nicht das menschliche Tun. Dieses schien vielmehr einem „geistigen“ Raum der „Freiheit zum Handeln“ und einer „Souveränität“ des Denkens zu entspringen. Zwar ist diese Souveränität (vor allem in der nachidealistischen Philosophie) vielfach angezweifelt worden. Für die „Zwei-Welten-Theorie“ – hier blinder Naturzusammenhang, dort Handeln „aus eigenem Willen“ – hatte sich gleichwohl kein überzeugender Ersatz finden lassen. Noch in der modernen Psychologie, die gut damit leben kann, dass ihr Gegenstand, die „Psyche“, weder als Organ noch als „Substanz“ zu greifen ist, wirkt, wenn sie menschliches Verhalten unter ihren Bedingungen und Zwängen betrachtet, die ungeliebte Unterscheidung von „Geist“ und „Materie“ fort. Doch die Philosophen mag dazu heute niemand mehr fragen.

Vielmehr ist die Bewusstseinsforschung eine Disziplin der empirischen Hirnforschung geworden. Während die Überlegungen der Philosophen bei ebenjenem „Leib-Seele-Dualismus“ stagnieren, kann sich die Bewusstseinsforschung mit avancierten Verfahren neue Einblicke in die Arbeitsweise des menschlichen Gehirns verschaffen. Am Ende dieser Forschung könnte die Erkenntnis stehen, so schreibt der amerikanische Bewusstseinsforscher Christof Koch, Forschungskollege des jüngst verstorbenen Nobelpreisträgers Francis Crick, in der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* (FAZ 20.2.2004) im Rahmen einer Artikelserie zu Frage der Handlungsfreiheit im Kontext der CT-gestütz-

ten Hirnforschung,<sup>1</sup> dass die Rede vom Leib-Seele-Dualismus gar keinen Sinn ergibt. Ob sich auf diese Weise das Bewusstsein erforschen lässt oder sich letztendlich der Forschung entzieht, werde allein die „Neurowissenschaft“ herausfinden – gewiss nicht die Philosophie.

Christof Koch formuliert noch sehr vorsichtig. Hirnforscher um Wolf Singer und Gerhard Roth, denen die genannte Artikelserie eine Plattform bot, erneut ihre Auslegung der „neurowissenschaftlichen“ Befunde in die Diskussion zu bringen, sehen es als experimentell bewiesen an, dass im Hirn keinerlei Spielraum für Handlungsfreiheit besteht. Wie alle Hirnprozesse seien auch deren Auswirkungen auf der Handlungsebene durch einen „neuronalen Determinismus“ (so Wolf Singer, FAZ 8.1.2004) bestimmt. Die Form dieser Beweise, über die sich aus der Sicht der erkenntnistheoretischen Philosophie einiges sagen ließe, soll hier nicht diskutiert werden. Nehmen wir es stattdessen einmal als erwiesen an, „Freiheit zum Handeln“ sei nichts als eine Illusion unseres Bewusstseins und alle unsere Handlungen Folgen eines willenslosen Determinismus. In einem solchen Fall wäre mit einem Schlag das Ärgernis der Zwei-Welten-Theorie, hier Naturdeterminismus, dort menschliches Handeln, vom Tisch. Unser Selbst- und Menschenbild würde sich dabei beträchtlich ändern müssen. Denn: Was „tun“ eigentlich neuronal determinierten Menschen noch? Wie würden wir miteinander als entsprechend determiniert agierende Menschen umgehen und womit zu rechnen haben? Es soll im Folgenden also der tollkühne Versuch unternommen werden, den „neuronalen Determinismus“ unseres Handelns zu diskutieren, ohne einen einzigen Blick in das Gehirn zu tun.

Wie redet man also über dergestalt determiniertes Handeln? Nur noch in Anführungsstrichen, denn ein „Handeln“ ist es ja nicht mehr. Eine Handlung ist eine Initiative, die man ergreifen oder auch unterlassen kann – darin schlicht besteht Handlungsfreiheit. Wo aber keine Freiheit für solche Entscheidungen, da keine Handlungen. Es gibt nur noch Geschehen, Ereignisse, längst festgelegt durch eine „natürliche“ Vorgeschichte, Teil einer Ereignisverkettung, in der alles gewissermaßen nur „fällt“. Mit etwas plumper Metaphorik ließe sich sagen: was immer wir tun, war bereits dem Urknall in die Wiege gelegt. Mithin kann auch von Entscheidungen nicht mehr die Rede sein. Gerhard Roth hat in seinem Beitrag zur FAZ-Artikelserie (1.12.2003) darauf bestanden, dass es korrekt sei zu sagen, das Gehirn entscheide (bzw. determiniere die Entscheidung), selbst wenn es als Organ vom bewussten Ich ausdrücklich unterschieden ist, so dass man sagen müsste „es entscheidet“ anstelle von „ich entscheide“. Sofern „es“ aber im neuronal determinierten Raum

---

<sup>1</sup> Die Artikelserie ist inzwischen von Christian Geyer (2004) unter dem Titel „Hirnforschung und Willensfreiheit“ (Frankfurt/M.: Suhrkamp) herausgegeben worden.

agiert, fehlt die prinzipielle Offenheit von Entscheidungssituationen, ohne die Entscheidungen keine sind (s. unten). Deterministische Systeme haben keinerlei Spielraum für Entscheidungen, das neuronal determinierte Gehirn so wenig wie die Hefe oder die Kaffeemaschine (geschweige denn ein Schachcomputer). Sie sind grundsätzlich passiv. Die Entscheidung (gewissermaßen des „ersten Impulses“) ist längst gefallen und gehört nunmehr in die Domäne des „ersten Erregers“, also in die tiefste Metaphysik, kaum ein Ort, an dem wir empirische Wissenschaftler erwarten.

Was bleibt nun übrig vom „planvollen Handeln“ in Bereichen wie Erziehung, Parlamentsdebatten, Betriebsplanung, Kriegsführung, Spielstrategien, Kunstproduktion und -rezeption oder der Rechtsprechung? Denn auch Maßnahmen oder Ergebnisse lassen sich ja niemandem mehr als Leistungen zurechnen, entsprechende Bewertungen sind gegenstandslos. Um das beliebte Beispiel der Schuldfähigkeit aufzugreifen, so ist es nun nicht nur unsinnig, sondern falsch und ungerecht, einen „Straftäter“, dem man ja gar keine Taten mehr zurechnen kann, zu verurteilen. Ungerecht? Selbst das wäre eine fehlgeleitete Wertung. Denn das „Urteilen“ des Gerichts kann ja selbst nur mehr als Wirkung des von uns angenommenen Determinismus, als eine solche weder richtig noch falsch, aufgefasst werden, ein Naturphänomen gewissermaßen wie das Erblühen eines Baumes, nur dass wir es als Handeln mit intentionalem Bezug auf eine soziale Ordnung (etwa um dem Recht Geltung zu verschaffen) missverstehen.

Rechtsprechung wird also wie alle Erscheinungen intentionalen Handelns in der Rede des Deterministen zu einer sinnlosen Übung, Symptom nur des determinierten Zusammenhangs. Um dieser drastischen Konsequenz zu entgehen, hat Wolf Singer, für den der Neurodeterminismus offenbar vor allem ein Mittel ist, um zum Überdenken allzu unnachgiebiger Haltungen gegenüber Straftätern zu veranlassen, betont: „Die Gesellschaft darf nicht davon ablassen, Verhalten zu bewerten“ (FAZ 8.1.2004). Darf nicht? Nehmen wir den Deterministen beim Wort, dann *kann* sie gar nicht anders! Die Bemerkung ist, von einem Deterministen kommend, zweifach irritierend. Nicht nur ist aus seiner Perspektive das Bewerten von Verhalten unsinnig. Ganz unverständlich wird der Determinist, wenn er Appelle an die Gesellschaft ergehen lässt. Appelle richtet man sinnvoll nur an potentiell Handelnde, von denen man also erwartet, dass sie die Wahl zum Handeln haben. Der Determinist kann sich einen Appell wiederum nur erklären, indem er auch diesen intentionalen Akt eben nicht als solchen, als auf Beeinflussung angelegtes Tun auffasst, sondern als passive Erscheinung im deterministischen System, bloße Wirkung, gleichgültig wie alle Wirkungen in ihm. Es ist diese Gleichgültigkeit, die den Determinismus in der Welt der Newtonschen Physik so brauchbar macht und in der sozialen, in welcher Geschehen mit Menschen zusammenhängt, so unbrauchbar – unbrauchbar zunächst, weil in krassem Widerspruch zur Erfahrung des Handelns stehend.

Machen wir uns das an einem Beispiel klar: am Schachspiel. Noch während die Spieler über der Eröffnung brüten, weiß der Determinist ja schon, dass das Spiel längst entschieden ist. Am Ende wird er sagen können, dass jeder Zug, jedes Verhalten der Spieler zwingend in der Folgenotwendigkeit der Wirkungszusammenhänge lag. Nichts darin war offen, zu entscheiden oder geschah aus einem Moment der „Freiheit“. Wer will ihm das widerlegen. Dass er jene Wirkungszusammenhänge noch nicht sichtbar darlegen kann, hat, wird er sagen, mit der gegenwärtigen Beschränktheit unserer Erkenntnismittel zu tun, nicht damit, dass es sie nicht gäbe. Alles also nur eine Frage der Zeit und des Fortschritts der Forschungstechnik? Ein klassisches Argument der Deterministen, das in vielen Fällen plausibel erscheinen mag – nicht beim Schachspiel. Wäre dieses Spiel nicht offen, kein Mensch würde es spielen. Ein deterministisches Schachspiel gibt es nicht. Es ist ein gedankliches Konstrukt, an dem der entscheidende Widerspruch des „neuronalen Determinismus“ sichtbar wird: Der Determinismus hat zur *Voraussetzung*, dass jede Situation bereits „entschieden“ ist, eine „offene“ ist *per definitionem* ausgeschlossen. *Für uns* aber, die wir konkrete Situationen niemals vollständig überschauen, bestimmt die prinzipielle Offenheit derselben, nämlich dass sie uns stets mit einem Mindestmaß an Unklarheiten konfrontieren, unser jeweiliges Verhalten. Wir müssen in jeder Gegenwart davon ausgehen, dass sie offen ist, sonst sind wir handlungsunfähig. Über dieses *Für uns* und die situationsgebundenen Grenzen unseres Wissens setzt sich der Determinismus hinweg und nimmt einen alles überschauenden Standpunkt ein, der uns unerreichbar ist. Daher muss ihm das, was ein Schachspiel ausmacht, fremd bleiben. Was immer auf jener alles überschauenden Ebene „bewiesen“ werden kann – der Determinismus, die magischen Naturgeister unserer Vorväter oder der Finger Gottes –, Schachspiele oder allgemeiner: Handlungssituationen sind nur zu verstehen, indem wir *unseren* – und eben keinen alles überschauenden – Standpunkt einnehmen, und sie betrachten, *als ob* wir in ihnen Handlungsfreiheit hätten.

Damit ist die Berechtigung des „neuronalen Determinismus“ natürlich nicht widerlegt. Man kann weiterhin guten Gewissens an sie glauben. Aber man sollte doch nicht übersehen, dass dieser Glaube mit empirischer Wissenschaft nichts zu tun hat. Wie „Handlungsfreiheit“ ist auch „Determinismus“ ein *Als ob*, eine bestimmte Weise, Phänomene zu betrachten. Es ist an anderer Stelle schon gesagt worden, dass Begriffe wie „Bewusstsein“ theoretische „Artefakte“ sind (Karl Clausberg und Cornelius Weiller, FAZ 31.1.2004), begriffliche Erkenntniswerkzeuge, die wir uns schaffen, um uns sinnvoll auf äußere Situationen beziehen zu können. Ihr „Existenzrecht“ gewinnen sie nicht daraus, dass sie für eine „Realität“ stehen, sondern aus dem Erkenntnisgewinn, den sie ermöglichen. Wer also nach ihrer „Existenz“ fragt und z. B. nach der „real existierenden“ Entsprechung von „Bewusstsein“ sucht, begibt sich auf

das Niveau jener Chirurgen des neunzehnten Jahrhunderts, die in den Organen nach der Seele suchten und dabei einer begrifflichen Hypostasierung auf den Leim gingen, die dadurch entstanden war, dass sie einen theologischen Begriff in den Kontext empirischer Anatomie verpflanzt hatten.

Mit „Determinismus“ und „Handlungsfreiheit“ lassen wir den Bereich anschaulicher Erfahrung hinter uns und reden über „Weltanschauung“. Diese teilt mit jenen „Weltanschauungen“, welche konkrete Lebensprogramme entwerfen, zu Ideologien veralten und abgelegt werden, die Funktion, einen Rahmen zu schaffen, mittels dessen wir uns der phänomenalen Welt nähern. Ihr Nachteil ist, dass wir durch sie etwas anschauen, was wir noch nie gesehen haben oder überhaupt je in Gänze sehen können: die Welt. Doch er lässt sich nicht vermeiden. Es ist in diesem Sinne unmöglich, sich der Welt „vorurteilsfrei“ zu nähern, es sei denn, man verzichtet ganz auf das Erkennen und den Umgang mit ihr. Üblicherweise nehmen wir solche „Vorurteile“ in Anspruch, ohne sie weiter zu reflektieren. Sie sind Teil unserer „Alltagsmetaphysik“, ohne die wir kein Auto fahren und keine Küche betreiben könnten.

Der antimetaphysische Forschungsimpuls der Deterministen ist begreiflich wie auch der Wunsch nach verlässlichen wissenschaftlichen Aussagen, die auf die Sichtbarkeit der Welt gestellt sind. Man darf dabei nur nicht vergessen, bis wohin die empirische Wissenschaft reicht und wo wir um metaphysische Annahmen (im Sinne Kants und Poppers) nicht herum kommen. Die Diskussion ist alt, aber längst nicht erledigt. Die Philosophie ist der Ort, an dem sie sich metaphysikkritisch und auf der Höhe der Begriffe führen lässt. Im Grenzbereich zwischen empirischer Erkenntnis und weltanschaulicher Auslegung tut man gut daran, ihre Erfahrungen mit der Begriffskritik nicht zu ignorieren.

Ulrich Sand, Kanari 3, GR-16673 Athen.  
E-Mail: rufino@ath.forthnet.gr

Mag. phil., freischaffend, arbeitet über Themen der Philosophie (Sozialphilosophie und Soziologie, Geschichte der Philosophie), lebt derzeit in Athen.

Manuskriptendfassung eingegangen am 9. November 2004.